

Neue Funde zu Ferdinand Sauter

Ein Nachtrag zur letzten Ausgabe.

Mitgeteilt von Otto Erich Deutsch

Das Schicksal Ferdinand Sauters, des „ersten Wiener Bohemiens“, ist in neuerer Zeit mehrfach umschrieben und auch verklärt worden. Den letzten Anlaß hierzu bot die „Erste Gesamtausgabe“ seiner Gedichte, die Wilhelm Börner 1918 für den Anzengruber-Verlag besorgt hat. Und nun ist eine um etwa 20 meist ungedruckte Stücke vermehrte, durch umfassende Biographie und gründliche Würdigung eingeleitete Neuausgabe erschienen, betreut von Hans Deißinger und dem langjährigen Sauter-Forscher Otto Pfeiffer (Verlag Carl Gerolds Sohn).

Es gehört zum Geschick des Pechvogels, daß auch nach seinem Tod noch alles schief oder wenigstens nicht eben eben geht. Von mißglückten Ehrungen seines Andenkens abgesehen — man denke nur an Girardis Schicksal nach der Hauptrolle in Rudolf Holzers Sauter-Stück —: es waltet auch ein Unstern über seinem doch so wenig umfangreichen Lebenswerk. Mühsam hatte zuerst, kurz nach Sauters Ende, Julius von der Traun (Alexander v. Schindler) 110 Gedichte zusammengetragen (1855); später kamen mehr als 30 Stücke aus dem Nachlaß dazu, die bereits Otto Pfeiffer mit einem Vorwort Carl v. Thalers herausgab (1895); einzelnes wurde auch von Ludwig Wegmann, Fritz Lange und anderen veröffentlicht. Aber die Gesamtausgabe von Börner, die unter etwa 180 — vielfach unbekanntem — Gedichten leider auch ein paar apokryphe enthält, kam in Kollision mit dem Plane des weiterhin tätigen Sauter-Sammlers Pfeiffer. Und jetzt, wo er endlich seine Mühe durch den Opfermut eines Verlages und die historisch-kritische Vorarbeit eines jüngeren Forschers gekrönt sieht, fand sich — vier Wochen vor dem

Erscheinen des wohlausgestatteten Buches — eine Manuskriptsammlung von Sauters eigener Hand, die man verloren glaubte und deren einstige Existenz man sogar bezweifelt hat. Sie enthält unter 95 frühen Gedichten 20 ungedruckte, die — bis auf zwei — nun auch in der neuen Ausgabe „seines Lebens und Dichtens“ wieder fehlen müssen, mehrere neue Strophen zu bekannten Liedern sowie einige Epigramme. Wenn das letzte Buch auch auf unbedingte Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt und sogar auf Überraschungen vorbereitet, so bleibt doch diese gerade bedauerlich, da die kleine Gemeinde des österreichischen Sonderlings in absehbarer Zeit kaum eine dritte Gesamtausgabe rechtfertigen kann.

Über diese Handschrift, die im Antiquariat V. A. Heck auftauchte und von den Städtischen Sammlungen erworben worden ist, sind einige Nachrichten schon bekannt gewesen. In einem Briefe Sauters an seinen älteren Bruder Anton, von Traun leider undatiert überliefert, heißt es: „Du sprichst sehr artig und gütig den Wunsch aus, ich möge die Sachen sammeln und herausgeben. Hierzu bin ich auch hier schon vielfach aufgefordert worden, ja einmal von einem Freundeskreise unter Zusage einer vollständigen Deckung des allfälligen Risikos des Verlegers. Erst kürzlich bot mir Stifter seine Vermittlung beim Buchhändler Heckenast in Pest an, wenn ich ihm die Sachen zur Durchsicht überlassen wollte. Du wirst mir sicher auch einigen Ehrgeiz zumuten, indes Du kennst das alte Sprichwort: ‚Jedes Warum hat sein Darum‘. So ist’s auch hier. Eine bedeutende Zahl meiner Gedichte ist leider in ein und demselben Metrum geschrieben, welches, wenn sie zusammengestellt sind, unfehlbar eine gewisse Monotonie hervorbringen würde. Dies mein Hauptgrund. Um diesen zu paralysieren, bin ich seit längerer Zeit bedacht, Gedichte in anderen Metren einzuschalten, und dadurch die Sammlung sowohl an Inhalt wie an Zahl reichhaltiger zu machen. Du wirst mir vielleicht nicht unrecht geben. Wie viele Zeit derlei Zwickeln in Anspruch nehmen werden, weiß ich verlässlich nicht; dies hängt vom Geber alles Guten, von Eingebung, Stimmung und Zeugungskraft ab.“ Das Schreiben dürfte aus den ersten vierziger Jahren stammen, als Sauter für Stifters Sammlung „Wien und die Wiener“ (Verlag Heckenast) Kopien anfertigte, und es sind später in anderen Formen noch manche Gedichte — Sonette, Ghaselen, Stanzen — dem Werke Sauters zuge-

wachsen, die verstreut erschienen oder auch handschriftlich erhalten blieben. Traun, der mit Sauter damals verkehrte, fügt hinzu: „Auch L. A. Frankl war einst freundlich bereit, die Herausgabe der Gedichte Sauters zu besorgen, aber auch er scheiterte an der Untätigkeit des Dichters.“ Ähnliches, doch glaubwürdiger, berichtet Friedrich Schlögl in seinen Sauter-Erinnerungen (1884). Frankl habe ihm erzählt, daß er Mitte der vierziger Jahre den Lyriker zu einem Bändchen Gedichte überreden wollte. Sauter brachte eben wieder ein Gedicht für Frankl, der nach dem „Österreichischen Morgenblatt“ seine bekannten „Sonntagsblätter“ redigierte. Da bestürmte ihn der bewegliche Journalist mit neun anwesenden Freunden, die jeder einen Bogen Satz zahlen wollten, das Manuskript der schon gesammelten Gedichte herbeizuschaffen. Es war aber, wie Sauter verlegen bekannte, um 5 fl. beim Greisler in seinem Wohnhaus versetzt. Frankl gab ihm den Betrag und Sauter eilte beglückt von dannen. Zur Überraschung einiger Skeptiker kam er schon nach einer Stunde atemlos zurück, warf das — angeblich fettfleckige — Pfandstück auf den Tisch und rief: „Da is alles, der Greisler hat fleißig drin g'les'n und hätt's bald nimmer hergeb'n, wann i net g'sagt hätt', daß i's bringen muß! Aber — wie ich mir's am Weg genauer überlegt hab', is's vielleicht doch besser, wir lass'n die ganze G'schicht gehn — i trau' mi net!“ Und dabei sei es auch geblieben.

Nun ist also diese ungemein saubere Handschrift, betitelt „Gedichte von F. Sauter, Wien 1840“, zum Vorschein gekommen. Ein beiliegendes Briefchen an Frankl, wohl um 1845 geschrieben, bestätigt im wesentlichen die Pfandgeschichte, hebt aber die letzte Szene gänzlich auf: „Lieber Freund! 3 mal war ich schon da, um mit Dir wegen dem Bewußten (meine Ged.-Sammlung) zu sprechen. Ich hätte Dir selbe längst vorgezeigt, doch es war unmöglich, weil der Mann, der sie unter Verschuß hatte, einen größeren Betrag in Anspruch nahm. Da ich ihm selben nun jetzt evt. geben konnte, so war's unmöglich, früher, wie ich geglaubt, meiner Zusage nachzukommen. Sei deshalb nicht ungehalten. Dein Freund F. Sauter. Montags Mittag will ich wieder kommen.“ Sauter scheint also erst nach der Übergabe der Handschrift, die er wohl mit Wucherzinsen auslösen hatte müssen, zu dem Entschlusse gekommen zu sein, sie vorläufig wenigstens nicht zu verlegen, und

sein weiteres, noch unsteteres Leben hat ihn nicht mehr zu einem anderen Entschlusse kommen lassen.

Das Manuskript — das einzige große neben einer kleineren Reinschrift von 30 Stücken, die Pfeiffer vor 1895 gefunden hat — enthält wahrscheinlich alle in den Dreißiger Jahren entstandenen Gedichte Sauters, den Hauptteil seines Schaffens überhaupt. In diesem Jahrzehnt war der Dichter erwacht und fühlte noch eine Sendung in sich, bevor er sich in ein sinnloses Leben schickte. Freilich findet sich auch hier schon die Unzufriedenheit mit seinem Erwerb, in einer Papierniederlage und später in einer Versicherungsgesellschaft, auf deren Formular ein paar derb erotische Vierzeiler der Handschrift beiliegen. Leichter frivole Gedichte und auch zynische finden sich neben revolutionären und resignierenden in diesem Buche; auch der „Bajazzo“ des Wirtshauses meldet sich schon mit Selbstironie. Aus den zahlreichen ungedruckten Stücken sollen hier, um der wissenschaftlichen Bearbeitung nicht vorzugreifen, nur ein paar Proben mitgeteilt werden. Zunächst ein

DISTICHON

Hebt in den Himmel dich Lieb' und stürzt in den Staub dich Gemeinheit,
Freu' dich der Doppelnatur, die sich so herrlich verträgt.

Dann einige

POETISCHE HOBELSPÄNE

Würmer werden zu Schmetterlingen,
Werdenden Menschen stutzt man die Schwingen.

*

In Frankreich Legitimisten und Republikaner,
In Östreich Kanzellisten und Liguorianer.

*

Wollt ihr dem Volke die Freiheit erringen,
So müßt ihr erst seine Rohheit bezwingen,
Doch bis die Rohen die Freiheit erreichen,
Müssen viel Feingesinnte erleichen.

*

Wenn winterlich Quellen und Flüsse stocken,
Und die Erde bedecken eisige Flocken,
So sehnt man sich nach der Wiesen Grünen,
Und langweilt sich, ist der Frühling erschienen.

*

Da ich gern mit Worten geize,
Bist du Mädchen mir zur Last,
Gib mir drum des Körpers Reize,
Weil du keine Seele hast.

*

Mein Hoffnungsstern

Finster wie die Mitternacht
Ist's in meinem bangen Herzen,
Ausgelöscht sind Stern' und Kerzen,
Und der Sturm ist aufgewacht.

Und verlassen und allein
Irr' ich in den Finsternissen,
Tief im Innersten zerrissen
Wandl' ich über Stock und Stein.

Und vergessend Zeit und Ort,
Mich dem Sturme nachbewegend
Wank' ich durch die nächt'ge Gegend
Wie ein Sinnverwirrter fort.

Sieh, da hemmen meine Hast
Stämme an des Waldes Saume,
Hier auf umgestürztem Baume
Will ich halten kurze Rast.

Mag des Sturmes Eisenfaust
Jener Eichen Kronen schütteln,
Stärker will mich selber rütteln
Der Orkan, der innen braust.

Ausgestorben ist die Welt,
Und der Faden abgesponnen,
Der dies Sein voll Schmerz und Wonnen
Manche Frist zusammenhält.

Liebe war der Lebensquell,
Der in guten, schlimmen Tagen
Schaukelnd mich emporgetragen.
Er versiegte nur zu schnell.

Und es winkte mir der Ruhm,
In der Dichtung goldnen Liedern
Göttergaben zu erwidern,
Doch es ward die Lippe stumm.

Und es rief die rüst'ge Tat
Mich zu wechselvollem Streben,
Doch ich opferte mein Leben
Feigem Wunsch und falschem Rat.

Und da nun verfault der Kern,
Draus ein frisches Bäumchen wachse,
Dreht sich meiner Hoffnung Achse
Um ein Amt, als letzten Stern.

*

Neuer Frühling

Du reiche Liederernte,
Die mir im Busen ruht,
Was mich von dir entfernte,
Ich fühl' es nur zu gut.

Ich kann es leichtlich sagen,
Es war des Tages Fron,
Ich will auch nimmer klagen,
Zu reich ist nun mein Lohn.

Der Blumen auf den Feldern
Nicht mehr bescheint der Tag,
Nicht Blätter mehr in Wäldern,
So dicht es rauschen mag.

Das Erdreich ist gerüttelt,
Das ich erst brach geglaubt,
Ein buntes Füllhorn schüttelt
Der Frühling auf mein Haupt.

So will ich denn besingen,
Was herrlich, wahr und groß,
Berauschen mich, verjüngen
In tiefster Schönheit Schoß.

Die Klänge sollen sprechen,
Daß ich ein Dichter sei,
Und meinen Winter rächen
Soll ewig grüner Mai.

*

Im Walde

Aus der Mauern
Ödem Trauern,
Aus der Menge
Flutgedränge
Flüchtet' ich zu deinen Räumen,
Unter deinen
Dämmerscheinen,
Auf den kühlen
Moosespfählen
Nachzuhängen meinen Träumen.

Deine Stille
Zeuget Fülle
Der Gedanken,
Die gleich Ranken
Sich um meine Schläfe schlingen,

Und es wollen
Aus der vollen
Seele Saiten
Laute gleiten,
Die aus tiefem Busen dringen.

Stumme Zeugen
Meinem Schweigen,
Meinen lichten
Traumgesichten
Seid ihr Hallen mir willkommen,
Und mein Wähnen
Und mein Sehnen.
So in Leide
Wie in Freude,
Sei von eurem Hauch entnommen.

Ohne Dämme
Streben Stämme,
Vielgeprüfte
In die Lüfte,
Trotzend kühn der Stürme Toben,
In den Kronen
Ohne Schonen
Wühlt das grause
Sturmgebrause,
Junge Kräfte zu erproben —

Und es wiegen
Sich im Biegen
Tann' und Fichte;
Gleichgewichte
Haltend, sind sie unzerspalten;
Möchten rege
Schicksalsschläge
So in schmerzen-
Vollen Herzen
Sich zum Gleichgewicht gestalten.

Durch die düstern
Derben Rüstern
Zucken süße Strahlengrüße
Von dem hellen Sonnentage;
Möchte solchen,
Die gleich Molchen
In den Hütten
Dampf verbrüten,
Tag verscheuchen ihre Plage.

Doch die Wermut
Solcher Schwermut,
Und die Kühle
Der Gefühle
Müssen bald das Dichten morden,
Und schon länger
Merkt der Sänger
Aus der gleichen
Silben Schleichen,
Daß er monoton geworden.

Drum aus hehren
Geistersphären
Zu der Masse
Plumpem Spaße
Muß er seine Schritte kehren,
Und wie Feines
An Gemeines
Grenzt, und Hoheit
Streift an Roheit,
Soll ihn dieses Lied belehren.